

die den verschiedensten Vorstellungsbereichen entstammen, von Märchen und Sagen umrankt, dämmern sie ihrer späten Entdeckung entgegen.¹ Unter den vielen Hügelgräbern württembergisch Frankens sind es vor allem zwei, die besonderes Interesse auf sich ziehen: Gemarkung Hohebach a. d. Jagst. Gemeindegewald V. Ribberg, Abteilung 1.

Freilich sind es nur Ruinen der einst so stolzen Zeugen unserer Vorgeschichte; von zerfallenen Suchgräben durchschnitten, von Erdaushub umgeben, haben Dachs oder Fuchs das Zerstörungswerk vollendet. Dennoch ist die Stätte in der Einsamkeit eines prächtigen, fast unterholzfreien Buchenwaldes imstande, dasjenige Gefühl im Besucher zu wecken, welches Oscar Paret so meisterhaft in seinem Stimmungsbild „Grabhügel im Walde“² gezeichnet hat. Allein es ist nicht nur die Ehrfurcht vor einem historischen Denkmal, die diesen Ort zu würdigen veranlaßt; er ist ebenso der Schauplatz der ersten Grabhügeluntersuchung in Süddeutschland, von der wir wissen.

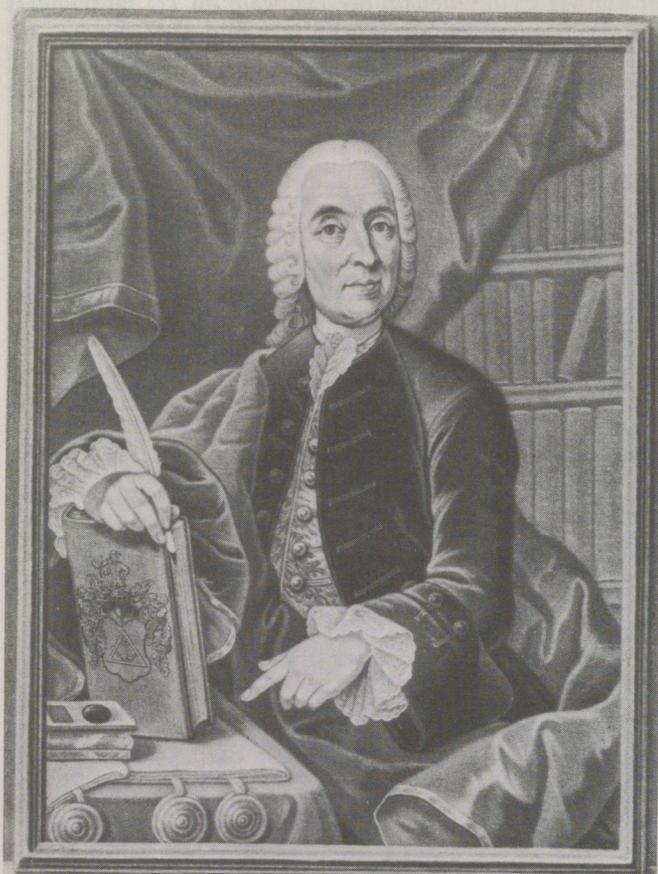
Die menschliche Aufmerksamkeit haben die Grabhügel schon frühzeitig erregt. Dem Zeitalter des Humanismus war es vorbehalten, uns die erste Beschreibung zu liefern. Sie stammt aus Marcus Welsers „Augsburger Chronik“ (1595; gedruckt 1614): „So findet man im Augspurger Gebiet bey gewissen Dörfern am Wege kleine Berglein oder Hügelein, da man wohl siehet, dass sie mit Händen gehauft worden, so artlich in die Runde zusammengepackt, als wenn sie getreht wären: und diese halte ich, seyen an statt der Markstein gewesen. Unter dieselben pflegten die alten Kohlen, Eschen und zerknutschte Schalen und Kalk zu thun, dern vielleicht noch etliche, wenn man etwas tief nachgraben sollte, gefunden werden möchten. Da haben sich etliche Landtläufer und Leitbescheisser gefunden, welche dem fürwitzigen und einfältigen Völklein eine solche Nasen gedreht, dass sie fürgeben, wo man solche Hügelein finde, dass allda ein Schatz begraben lege . . .“³ Diese von Welser geschilderten Vorstellungen haben sicher bei der Eröffnung so manches Hügelganges gestanden und — zur Enttäuschung der Schatzgräber geführt. Ausgrabungen, d. h. planmäßige Untersuchungen unter primär wissenschaftlichen Aspekten konnte es erst geben, als man die Hügelgräber als Objekte wissenschaftlicher Forschung zu sehen begann. Das aber war nicht vor dem Zeitalter der Aufklärung der Fall. Erstmals begegnen wir hier jenem Streben, das von dem Bewußtsein gespeist ist, aus der Hinterlassenschaft des vorgeschichtlichen Menschen auf seine Kultur zu schließen. „Denn woher sollen wir rechte Nachricht von ihrem Zustand haben, wenn wir sie nicht aus der Erde holen“, schrieb der holsteinische Pfarrer Christian Detlev Rhode (1653—1717). Auf ihn gehen die ersten Ausgrabungen zurück, die diesen Namen wirklich verdienen. Wenige Jahrzehnte später treffen wir dieses Bewußtsein auch im württembergischen Franken an.

Die Hügelgrabung bei Hohebach ist nur deshalb bekannt geworden, weil der Fürstlich-Hohenlohisches Rat Christian Ernst Hansselmann (1699—1775)⁴ in seinem berühmten Buch „Beweiss, wie weit der Römer Macht“ (1768) davon berichtet. Seine Angaben beruhen auf einem Gewährsmann, der selbst zwei Jahrzehnte zuvor daran teilgenommen hatte. Nicht einmal das genaue Jahr war bisher bekannt.

Paret schrieb „um 1740“ oder „im Jahre 1740“⁵ Nun haben sich im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein einige Archivalien gefunden, die wenigstens etwas Licht in die Geschehnisse zu bringen vermochten.⁶

Die Hügel wurden von dem Hohebacher Pfarrer Johann Christian Geßler⁷ aufgefunden und nach Angabe seines späteren Nachfolgers C. A. Schenck im Jahre 1746

ausgegeben.⁸ Wenn Schenck fast hundert Jahre nach dem Ergebnis schreibt, daß Geßler auf Anordnung seines Landesherrn, des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim (23. 9. 1674—5. 5. 1756), gegraben habe, so ist doch wohl eher



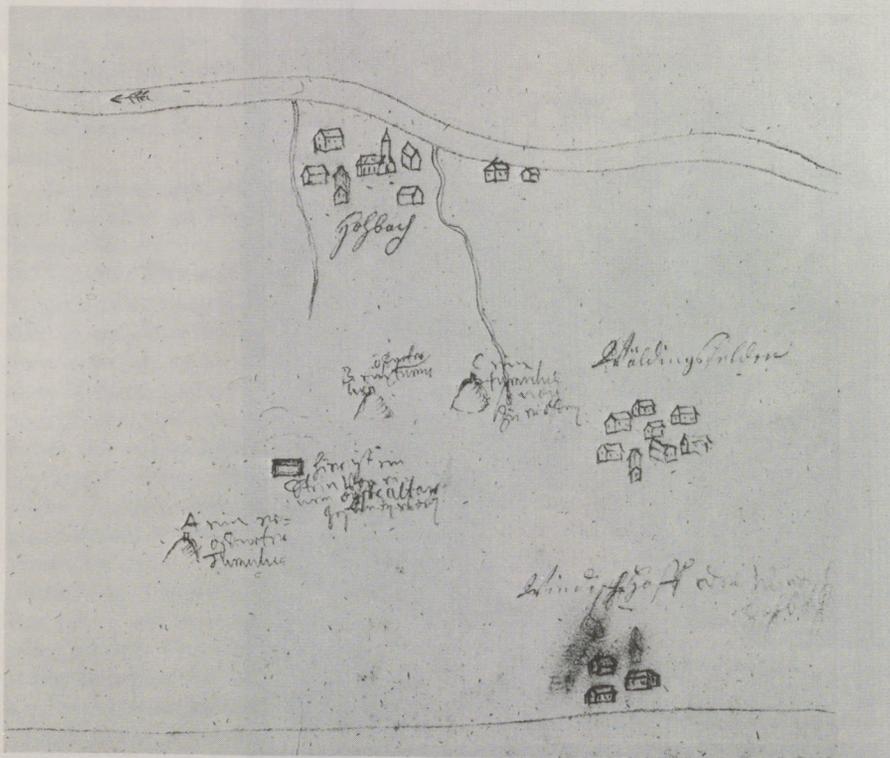
CHRISTIANVS ERNESTVS HANSELMANNVS,
Serenissima Domus Hohenloica Consiliarius Aula, Clientela et Consistorii, ut et Archivarius, Regia Borussiae Borussiae, rolinensis, aliarumque, Academiarum et Societatum Scientiarum Membrum
nat. d. 8. July 1699.

J. Jac. Haid sculp. Aug. Vind.

Chr. E. Hansselmann nach einem Kupferstich von Johann Jakob Haid aus dem Jahre 1766.

anzunehmen, daß damit die landesherrliche Genehmigung gemeint ist. Ursprünglich waren es drei Hügel, die beiden erwähnten im Ribberg oder Ruppertsholz (B und C der Kartenskizze) und einer beim Weiler Weldingsfelden (A der Abbildung) auf der Flur Hag nahe beim Punkt 401,1 der Topographischen Karte. Sicher ist mit letzterem nicht, wie Paret vermuten möchte, einer der Tumuli im Wald Kohlplatte am Treffpunkt der drei Markungen Dörrenzimmern, Hohebach und Oberginsbach

wenig östlich vom Punkt 428,8 gemeint. Nach Hansselmann („Beweiss“ S. 97) hatte die Gemeinde Hohebach vierzig Jahre zuvor den Wald Hag gekauft, ihn von seinem Eichenbestand befreit und zu Ackerland gemacht. Wahrscheinlicher aber ist die Angabe von Pfarrer Ludwig Eyth,⁹ wonach der Hagwald im 17. Jahrhundert Eigentum der Freiherren von Muggenthal zu Laibach war und 1747 durch Kauf von deren Erben an die „Haagerwaldinteressenten“ zu Hohebach überging. Er wurde ausgereutet, und ein Teil, das „Pfarrhölzle“, das der späteren Pfarrwiese

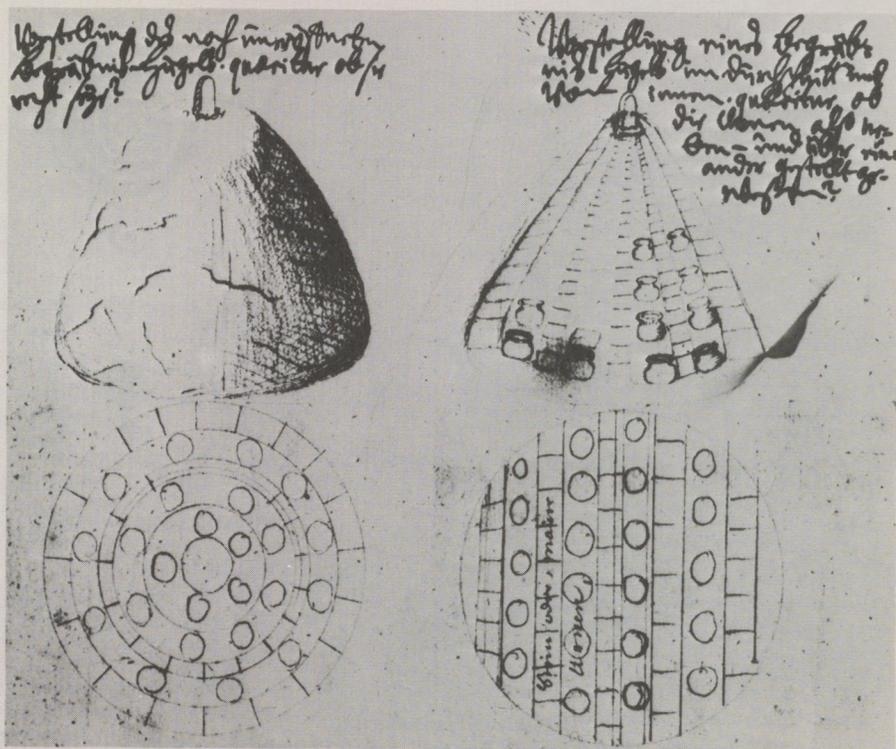


Lageskizze (Nachlaß Hansselmanns)

im Hag entsprochen haben kann, fiel der Pfarrstelle zu. Den Bauern der Filiale Weldingsfelden oblag es, ihn zu pflügen und einzusäen, die vom Wendischenhof hatten ihn zu felgen und zu brachen.¹⁰ Eyths Worte passen ganz ausgezeichnet in den Zusammenhang. Nach ihnen könnte sogar der von C. A. Schenk überlieferte Zeitpunkt um ein Jahr korrigiert werden. Noch wahrscheinlicher ist die Annahme, daß Hügel B in dem überlieferten Jahr 1746, Hügel A 1747 untersucht wurde.

Der Tumulus A wurde bis auf den gewachsenen Boden völlig abgetragen. Auf dem festgestampften Lehmboden — einer sogenannten Brandtenne — ruhte eine größere Zahl von Urnen. Sie bestanden aus gelbbraunem Ton von der Stärke eines Fingers, waren $\frac{1}{2}$ Elle hoch mit Hals und breitem nach außen umgeschlagenem Rand. Treffend bemerkte Hansselmann: „Wie unserer kleinen Kinder s. v. Sitz Häfelein formiret.“ Der Inhalt war Leichenbrand. Da eine den Originalen getreue

Abbildung nicht angefertigt wurde und man Scherben nicht bewahrte, ist es nicht angemessen, irgendwelche Aussagen über den Typ zu erwarten. Die Urnenbestattung war von einem Steinkranz umgeben, von dem aus sich die Steine „in der Höhe des Hügels zusammen spitzten“. Demnach war ein Steinkern vorhanden, der mit Erde ummantelt gewesen war. Dieser Steinkern barg in verschiedenem Höhenniveau weitere Urnen, welche jeweils mit einer Steinplatte abgedeckt waren. Den ursprünglichen Bestattungen auf der Brandtenne sind also im Laufe der Zeit weitere gefolgt, die den Hügel immer höher anwachsen ließen. Höchst interessant ist



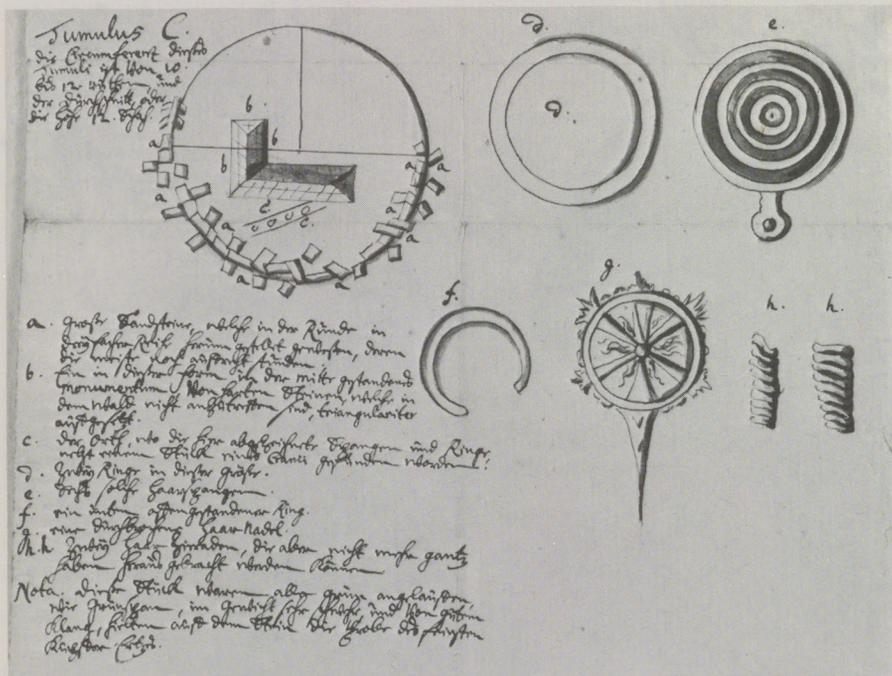
Hügel A nach den Hansselmannschen Originalzeichnungen.

die Angabe, daß der Hügel von einem Stein „wie unsere gewöhnliche große Marksteine“ gekrönt war; „man hat aber nicht die geringste Spuhr von einem Buchstaben, oder sonst etwas davon finden können“. Da keine mittelalterlichen oder neuzeitlichen Grenzmarken von diesem Ort bekannt sind, ist wahrscheinlich, daß die Grabstätte auf ihrer Kuppe eine Art Stele trug, die teilweise unter die Hügeloberfläche abgesunken war. Parallele Beispiele sind verschiedentlich bekannt geworden.

Es besteht kein Zweifel, daß die von Hansselmann tradierten Beobachtungen Geßlers für jene Zeit von erstaunlicher Genauigkeit sind; sie genügen aber schwerlich für eine nachträgliche Feindeutung, will man die Aussagekraft des Grabungs-

befundes nicht über Gebühr strapazieren. Nach Lage der Dinge kann der Hügel allerdings nur aus der Hallstattzeit (etwa 800—500 v. Chr.) stammen.

Ungefähr zwei Kilometer weiter östlich und durch das Tälchen des Forellenbaches und die Klinge des Königsträßleins getrennt befinden sich 2,5 km südlich von Hohebach im Ribberg die beiden anderen Hügel. Bisher war nie ganz geklärt, welchen von ihnen Geßler öffnete; Hermann Bauer¹¹ hielt an dem östlichen (C bei Hansselmann) fest, ähnlich äußerte sich Paret. Aus den Hansselmannschen Zeichnungen geht ganz eindeutig hervor, daß nur Hügel B in Frage kommen kann.



Lageskizze Hansselmanns.
 Vorlage der Abbildung im „Beweis“ Tab. XV (linke obere Ecke).

Mehr als zwanzig Personen arbeiteten über zwei Tage lang mit Schaufeln, Hauen und Schubkarren. Über die Methode, mit der man das Objekt anging, läßt sich aus dem Überlieferten nur wenig entnehmen. Soweit man bei dem zerwühlten Zustand des Tumulus und den Hansselmannschen Zeichnungen überhaupt noch Aussagen über das Vorgehen machen kann, wurde die Südhälfte angegraben, ein Stollen in Ost-West-Richtung durchgetrieben und die Mitte ausgekesselt. Der Hügel hatte einen Umfang von 12 Ruthen (= 34,5 m) bei kreisrunder Form und 12 Schuh Höhe. Eine dreifache Steinsetzung — fast alle Steine noch aufrechtstehend — bildete die Einfassung. Solche Steinsetzungen sind eine gängige Erscheinung. Im Innern gegen die Südseite fand sich ein „Monumentum von harten Steinen, . . . triangulärer aufgesetzt“. Selbst Hansselmann, der als Kind seiner Zeit großzügig im Interpretieren war, läßt die Deutung als Opferaltar offen. Aller Wahrscheinlichkeit nach

handelte es sich um die Abdeckung von ein oder zwei Körperbestattungen. Südlich von diesem Steinlager traf man ein Stück von einem „Cranio“ (Schädeldach) an. Weitere Knochen, auch Gefäßfragmente wurden zur Verwunderung Geßlers nicht gefunden, dafür aber eine ganze Reihe von Bronzegegenständen.

Hügel C blieb uneröffnet, da einige große Eichen die Arbeiten zu mühsam gestaltet hätten. In Größe und Form glich er dem vorigen, nur daß er mit 14—16 Schuh etwas höher war. Lediglich auf der Kuppe machte man eine kleine Eintiefung, die etwas „Kohle“ ergab. Funde und Grabungsbericht hat Geßler später (1764) Hansselmann überlassen. Dafür gibt es einen sicheren Nachweis. In seinem „Diarium der von mir im Jahre 1767 geführten Korrespondenz“ vermerkte er unter dem 21. 12. 1767: „An Hr.n Oberpfarrer Geßler zu Cünzelsau, mit Beylage, die Begräbniß Hügel betreff. unterm 18. dießes“. Er ließ nun Zeichnungen anfertigen, die teilweise im Original erhalten sind und auf die gute Beobachtungsfähigkeit Geßlers schließen lassen, aber auch die Unzulänglichkeit des prähistorischen Wissens jener Zeit zu erkennen geben. Das zeigt sich besonders an der Übertreibung gewisser Proportionen, wobei einmal an die Höhe der Hügel gedacht ist — nach den nicht zu bezweifelnden Angaben Hansselmanns kann das Verhältnis von Durchmesser zu Höhe nur 3 : 1 betragen haben — und an die schematische Darstellung der Steinkränze und -kerne, die das Vorhandensein von exakt errichtetem Quadergemäuer vorgeben. Es scheint aber, als ob mit der schematisierten Darstellung — und dafür sprechen ähnliche Befunde bei Hansselmanns römischen Forschungen — weniger intendiert war, einen tatsächlich beobachteten, objektiven Eindruck wiederzugeben, als durch die Symbolisierung eine gewisse Verstärkung der Anschaulichkeit zu erreichen.

Anhand der Zeichnungen und der teilweise im Hohenlohe-Museum Neuenstein erhaltenen Fundstücke lassen sich über Hügel B genaue Angaben machen:

Zwei Armringe mit rundstabigem Querschnitt; „Beweiss“ Tab. XV. Fig. A. — Nicht erhalten.

Drei „Bouclen“; „Beweiss“ Tab. XV. Fig. B. Hohenlohe-Museum Neuenstein Inventar-Nr. Vorg. 10. — Es handelt sich um sogenannte Scheibenanhänger, von denen je sechs eine Schmuckeinheit bildeten. „Beweiss“ S. 99 spricht Hansselmann von drei Exemplaren, tatsächlich aber hat er sechs gefunden. Die erhaltenen Stücke — alle stark beschädigt — haben einen Durchmesser von 45 mm, vier umlaufenden Rippen und Mitteldorn; Rückseite glatt. Zu Hansselmanns Zeit muß wenigstens eine Scheibe vollständig erhalten gewesen sein; sie zeigt eine gegossene Aufhängevorrichtung, wie sie für die mittelhheinische Kulturgruppe typisch ist.

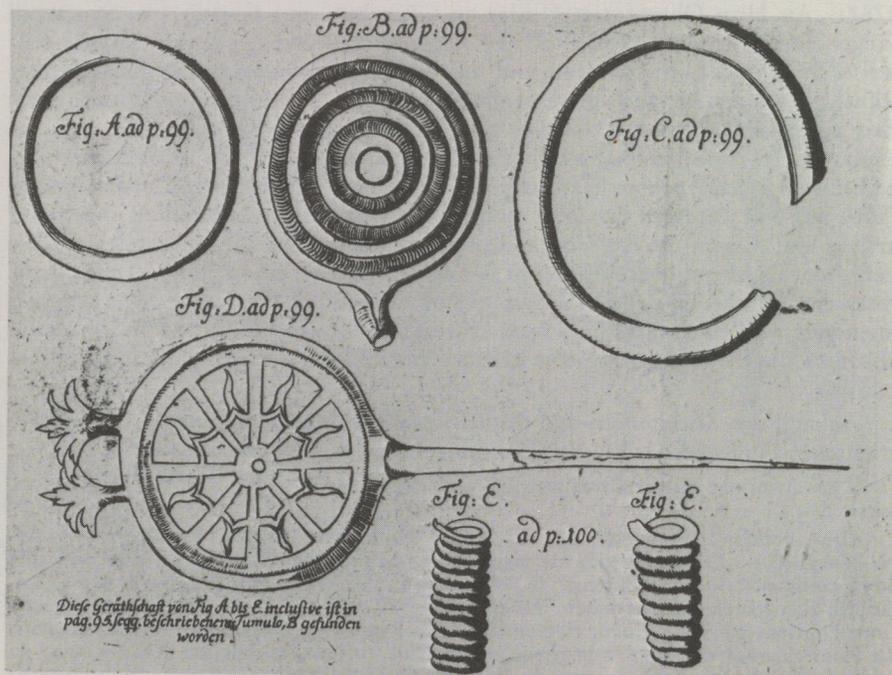
Nach Fr. Holste¹² ist diese Art Schmuck kennzeichnend für die Frauenbestattung der mittelhheinischen Kulturgruppe, kommt aber als Importware häufig vor.

Ein Armreif mit rundstabigem Querschnitt und gleichmäßiger schwacher Verjüngung gegen die Enden; „Beweiss“ Tab. XV. Fig. C. — In Neuenstein liegen unter der Inventar-Nr. Vorg. 7 zwei Stücke von je 7 mm Stärke und 6,7 : 6 cm bzw. 6,6 : 5,9 cm Abmessung vor. Ob sich das Hohebacher Exemplar dabei befindet, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Doppelradnadel, für eine Haarnadel gehalten; „Beweiss“ Tab. XV. Fig. D. — Noch 15,2 cm lang, Raddurchmesser 51 mm. Heute ist fast nur noch der äußere Reif erhalten, an welchem die beiden Ansätze der Öse, sieben Speichenansätze und die Hälfte einer Speiche mit Ansätzen des inneren Rades erhalten sind. Hansselmann hat sie fälschlicherweise zu geflammten Auswüchsen ergänzt. — Inventar-Nr. 9a. Nach Holste¹³ gehört die Radnadel zu den Leitformen der osthessischen Kulturgruppe, ist also ein — allerdings recht häufiges — Importstück.

Zwei Armspiralen; „Beweiss“ Tab. XV. Fig. E—F. — Für „Haar-Zieraten“ gehalten; nicht mehr erhalten, Maße sind nicht angegeben. Nach Holste¹⁴ ist dieser typische Frauenschmuck Einfuhrgut vom Mittelrhein.

Dieses Inventar geht eindeutig auf die Mittlere Bronzezeit (1600—1200 v. Chr.) zurück, die auch Reine Bronzezeit oder nach der vorherrschenden Bestattungsform Hügelgräberbronzezeit genannt wird. Die Verstorbenen wurden auf den ebenen Boden gelegt, und zum Schutz der Bestattung oder zur Abstützung legte man einen Steinkern an oder deckte die Hügelkuppe ab; „Steinbau in Grabhügel“ ließe sich diese Form nennen.¹⁵ Die Beisetzung geschah mit Waffen und Schmuck. Anhand dieser Beigaben kann man den Grabhügel in die westliche Gruppe der Hügelbronzezeit einordnen, und zwar in die ältere Stufe der Württembergischen Gruppe.¹⁶ Offenbar handelte es sich um wenigstens zwei Frauengräber.



Hansselmann. „Beweiss“ Tab. XV.

Im „Beweiss“ (Tab. XV. Fig. 3 und 4) erwähnt Hansselmann einige weitere prähistorische Funde von unbekanntem Orte. Fig. 3 ist eine Bronzenadel mit starker Schaftrippung, welche trotz des fehlenden Kopftheils den Leitformen der jüngeren Stufe der Württembergischen Gruppe zugerechnet werden kann, nach der Terminologie P. Reineckes zur ausklingenden Bronzezeit (Stufe C—D). Fig. 4 ist gleichfalls eine Nadel mit noch schärfer ausgeprägtem geripptem Schaft. Zeitlich ist sie wie das vorige Stück anzusetzen. Fig. 6, „ein Wurfstein, forn wie ein Cuneus oder Keitel geschärft“, ist ein Steinbeil von 6 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und 1½ Zoll Nackenstärke; vielleicht identisch mit Neuenstein, Inventar-Nr. 2; Fundort war Pforzheim.

Wie hat nun Hansselmann die Hügel einzuordnen versucht? — Im Grunde boten sich bei dem außerordentlich spärlichen prähistorischen Wissen jener Zeit nur

zwei Möglichkeiten an: Entweder waren sie römisch, oder sie waren in ihrer kulturellen Ausstattung primitiver, dann germanisch. Aus der ihm bekannten Literatur — Andreas Albert Rhode, *Cimbrisch-Hollsteinische Antiquitaeten-Remarques* (1728), und Trogillus Arnkiel, *Heyden-Religion* (1703) — wußte er, daß in den „germanischen“ Gräbern Norddeutschlands Steinbeile zur unentbehrlichen Ausstattung gehörten. Da solche hier nicht anzutreffen waren, blieb nur der römische Zeitanatz. Dieser Fehlansatz ließ sich damals kaum vermeiden, zumal die Erfahrung ihn zu stützen schien. Einmal war es die Angabe des Tacitus (*Germania* c. 27), wonach bei den Germanen ausschließlich Brandbestattung üblich gewesen wäre, zum andern die Feststellung des Weißenburger Rektors Johann Alexander Döderlein (1675—1745),¹⁷ daß in der Nähe des Limes stets Grabhügel anzutreffen waren. Gerade letzteres ist ein Trugschluß. Der Limes war das einzige intensiv erforschte frühgeschichtliche Objekt, wobei Hügelgräber gleichsam als Nebenprodukt mit abfielen, in ihrer räumlichen Verteilung also überrepräsentiert waren. Dennoch bereiteten diese Überlegungen Schwierigkeiten: Waren die Tumuli römisch, warum lagen sie dann fast zwanzig Kilometer außerhalb des Limes? Hansselmann umging dieses Dilemma, indem er eine Ausbuchtung der römischen Grenze bis in die Gegend Hohebachs annahm, „wie nach ermeldter Erzählung die stärkste Muthmaßung ist“. Genau neun Zeilen später rückte er von dieser Meinung ab¹⁸ und deutete die Gräber als Folge der Grenzkämpfe mit germanischen Völkern.

Hansselmann trug sich nun mit dem Gedanken, selbst in Hohebach zu graben; so jedenfalls schrieb er an Wilhelm Friedrich von Pistorius.¹⁹ Die Ausgrabungen am Öhringer Bürgkastell wie überhaupt seine Limesforschungen haben seine Aufmerksamkeit so gefesselt, daß es bei der Absicht geblieben ist. Doch schon wenig später wurde ein neuer Anlauf genommen. Angeregt durch den „Beweiss“ besuchte Johann Friedrich Neithard,²⁰ Rektor des Gymnasiums zu Wertheim, den Platz. Sein Schwager, Pfarrer Georg Friedrich Schenk von Dörrenzimmern, verheiratet mit Neithards Schwester Christina Elisabeth, führte ihn zu den Hügeln. „Ich wünschte mir Augen, die bis in das Innerste dieser Gräber eindringen könnten, noch mehr aber ein Dutzend Arbeiter, die mir das Verborgene in diesen Hügeln an das Licht brächten“, schrieb er am 28. 1. 1774 an Hansselmann. Diesen hat er selbst in Öhringen besucht und um eine Grabungserlaubnis nachgesucht.²¹ Nach Aussage seines Neffen C. A. Schenk hat er tatsächlich den Spaten angesetzt, doch ist nicht mehr als die Tatsache selbst bekannt. Ohnehin kann es nur eine Tastgrabung gewesen sein.

Im Grunde waren die Hohebacher Untersuchungen Vorläufer, die den Charakter des Singulären tragen. „Im tiefsten Wesen konnten die Grabhügel erst von der Zeit verstanden werden, der sie gleichzeitig als wissenschaftliches Forschungsobjekt und ehrwürdiges Denkmal der Vergangenheit, eine Sache des Geistes und des Herzens waren: die deutsche Romantik.“²² Gerade aber das Hohebacher Beispiel macht deutlich, wie unentbehrlich der romantischen Vorgeschichtsforschung das Substrat des 18. Jahrhunderts war.

Über Pfarrer Georg Friedrich Schenk und Neithard blieb das Interesse an den Hohebacher Hügeln lebendig. Obgleich der Vater unterdessen in Schäfersheim eine neue Pfarrei angetreten hatte, kehrte der Sohn, Carl Albrecht Schenk,²³ besonders während seiner Jahre auf dem Wertheimer Gymnasium mit seinem Onkel

in den Sommerferien öfters zu ihnen zurück. Schenk war ein ungewöhnlich vielseitiger Jüngling; neben „Naturgeschichte, Musik und Botanik“²⁴ hegte er ein reges Interesse für die Prähistorie, wobei der „Beweiss“ sein theoretisches Rüstzeug bildete. 1803 wurde er in Hohebach Pfarrer, und auf einer botanischen Exkursion fand er die Hügel im Ribberg wieder. Als die Gemeinde die den Hügel C bewachsenden Eichen fällen ließ, war die Gelegenheit gekommen. In seinem Dekan August Wilhelm Pröhl zu Weikersheim²⁵ und dem freiherrlich Eybschen Rentamtmann Christian Friedrich Sprösser²⁶ fand er gleichgesinnte Persönlichkeiten. Nach Rücksprache mit dem Bezirksamt Künzelsau gelang es Pröhl, mehrere „Honoratioren“ aus der Umgegend für das Vorhaben zu gewinnen.²⁷ Hierin zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zum 18. Jahrhundert; waren es dort einzelne vorgeschichtsbegeisterte Männer gewesen, die ihr Werk ohne große Resonanz beim Publikum taten, so war es jetzt möglich, einen größeren Personenkreis heranzuziehen. Dem geistlichen Amt des Initiators entsprechend, waren es vor allem die Pfarrer des Dekanats Weikersheim, von welchen sich nur der von Dörzbach ausschloß: Joh. Christian Speier von Elpersheim, Andreas Friedr. Dorsch von Pfitzingen, Joh. Georg Philipp Schnell von Vorbachzimmern, Joh. Wilhelm Konstantin Eisenbeck von Neubronn sowie Christian Ludwig Friedr. Braun und Christian Friedr. Ernst Diezel aus Schäfersheim bzw. Nassau. Hinzu traten neun Bürger aus Weikersheim und vier aus Mergentheim, darunter der Oberamtsarzt Dr. C. F. Bauer (gest. 1838).²⁸ Die Grabungsleitung übertrug man Schenk und Sprösser. Trotz der schlechten Zeiten und der völlig verdorbenen Ernten der Jahre 1813—15 weigerten sich die Hohebacher Arbeiter, an der Ausgrabung mitzuwirken. An der Bezahlung kann es nicht gelegen haben; vielleicht war die Angst vor dem Mythischen der Grund, vielleicht auch die Furcht, Grabschändung zu begehen. Deshalb setzte Sprösser Arbeitskräfte aus Dörzbach ein, die sich durch eine erstaunlich gute Entlohnung verlockt sahen, wenn man bedenkt, daß 1817 der Preis eines Pfundes Brot 12 Kreuzer betrug:²⁹ pro Mann und Tag 40 Kreuzer mit Abendessen, Bier oder Wein.

Am 30. Juli 1815 begann die Grabung, an der täglich 8—12 Männer teilnahmen. Nach den vier Haupthimmelsrichtungen wurde der Hügel in vier Sektoren aufgeteilt und nach diesen Achsen Stollen gegen das Innere getrieben. Einer dieser Sektoren, der nordöstliche, wurde von allen Seiten her abgetragen. Nach heutigen Maßstäben ist diese Methode ungenügend, für jene Zeit aber, wo man die Kuppe des Hügels einfach einzukesseln pflegte, legt sie Zeugnis von einem nicht geringen Verständnis für archäologische Untersuchungen ab. Da stärkere Baumwurzeln nicht im Wege waren, ging die Arbeit zügig voran. Wie bei Hügel B stieß man auf einen vier Fuß breiten Steinkranz aus Kalk- und Lettenkeupersandsteinen; ein Steinkern war dagegen nicht vorhanden. Nach fünf Tagen traf man auf die ersten Funde: Am 3. August ergrub man auf der Nordseite des Sektors eine Dolchklinge, am folgenden Tage eine auf der Südwestseite; an diesem Tage kamen in vier bis fünf Fuß Tiefe dicht beieinander noch Armreifen und ein Beil zutage, die demnach zu ein und derselben Bestattung gehören könnten. Am 5. August stieß man in der Nähe der Südseite auf eine in fünf Stücke zerbrochene Keulenkopfnadel und eine Radnadel. Mit diesem Tag war der Hügelsektor durchgegraben. Wenig später wühlte ein Hohebacher Bürger heimlich ein weiteres Randleistenbeil aus, welches er für Gold hielt. Es wurde requiriert, und eine vom Bezirksamt Künzelsau veranlaßte Untersuchung durch einen Goldschmied ergab „feines Kupfererz“ (Schenk, Abb. 9). Leider fertigte man vom Hügel selbst keine Zeichnung an, und aus der Schenckschen Beschreibung lassen sich keinerlei stratigraphische Befunde entnehmen.

Wie bei Hügel B wird im folgenden das Fundmaterial vorgestellt:

Schenk, Abb. 1: „Meiselähnliches Instrument.“ — Randleistenbeil mit kräftigen Randleisten und schlanker, geschwungener Form. Länge 17,4 cm, Breite der Schneide 4,3 cm. Museum Neuenstein Inv.-Nr. Vorg. 4 (trägt wie alle Funde von 1815 in der Kartei den Vermerk „Fundort unbekannt“); abgeb. bei Otto Keller, Vicus Aurelii, 1871. Tafel VII. 14.

Schenk, Abb. 2—3: „2 Fibulae oder an einer Seite offene Ringe.“ — Armreifen von 6×5 cm Weite; rhombischer Querschnitt, ohne Verzierung und mit schwacher Verjüngung gegen die Enden. Solche Reifen gehören nach Holste (Bronzezeit, Abb. 4. 11) zu den Leitformen der älteren Gruppe der württembergischen Hügelgräberbronzezeit. Inv.-Nr. Vorg. 9.

Schenk, Abb. 4: „Stücke, wahrscheinlich von einem Speer.“ — Nicht erhalten; nach der Zeichnung nicht bestimmbar.

Schenk, Abb. 5: „Ein Griffel, . . . 9—10“ lang, in 5 Stücken erhalten.“ — Keulenkopfnadel ähnlich Holste Abb. 4. 2; Länge 26 cm: geschwollener Hals mit kolbenartig verdicktem Kopf. Unterhalb des Halses sind noch zwei Horizontallinien als Verzierung festzustellen; nach dem Karteiblatt zur Inv.-Nr. 25 müssen noch „schräge Schraffuren“ hinzukommen. Da die Fundstücke von Hohebach unter Glas sind, läßt sich nur wenig erkennen; keine Durchbohrung des Halses.

Schenk, Abb. 6: „Eine Haarnadel.“ — Doppelradnadel mit runder, halb oben ansetzender Öse; Nadelschaft noch 2,5 cm lang. Inv.-Nr. Vorg. 2 b; Keller, VII. 10 (mit falscher Stellung der Öse). Die Karteikarte enthält die irrtümliche Angabe, daß das Objekt auf die Geßlersche Grabung zurückgehe.

Schenk, Abb. 7—8: „Speer.“ — Bronzedolche. Erhalten ist nur noch Nr. 8 = Inv.-Nr. Vorg. 6; Länge noch 14,8 cm. Die Griffplatte ist der Klingebreite angepaßt; zwei halbkreisförmige Ausschnitte zur Netaufnahme sowie zwei echte Nietlöcher, von denen eines ausgebrochen ist. Zwei pflockförmige Nieten sind erhalten. Schwach ausgebildeter Mittelgrat der Klinge und dachförmiges Profil. Nach Schenk und Keller, Taf. VII. 13 war früher noch die Spitze erhalten. Schenk, Abb. 7 gehört dem gleichen Typus an.

Schenk, Abb. 9: Bronzebeil mit gegen die Mitte des Beilkörpers lappenartig anwachsenden Randleisten. Das Objekt läßt bereits den Übergang vom Randleisten- zum Lappenbeil erkennen. Länge 17,5 cm, Schneidenbreite 4,1 cm. Inv.-Nr. Vorg. 3.

Weitere Fundstücke:

Nach Dekan Hermann Bauer, dem ein Bericht seines Vaters, des Oberamtsarztes C. F. Bauer, vorlag,³⁰ hat sich das Kulturinventar damit nicht erschöpft. In der mit Holzkohle durchsetzten graugrünen Lettenfüllung des Hügels traf man auf Bruchstücke eines großen Gefäßes (1/2 Dm.) mit rauher, unebener Oberfläche; der Ton war mit grobem Kiesel sand gemagert und wies einen bläulich-schwarzen Bruch auf. „Die Stücke waren so schwer, daß sie von den Arbeitern zuerst für Stücke Eisen gehalten wurden. Kleinere, dünnere Scherben gleichfalls von bläulicher schwarzer Masse, enthielten keinen Sand eingemengt.“

„Einige zerbrochene Nägel.“ — Es ist schwer zu entscheiden, was damit gemeint sein könnte. Denkbar wären Nägel mit breitem, flachem Kopf, welche als Gewandverzierung gedient haben mögen.³¹ „Einige zerbrochene Nägel wurden chemisch behandelt; Salpetersäure, auch Königswasser griff sie nicht an, und in Weißglühhitze und mit Kohlenstaub reduziert gaben 20 Gran von dem Metalloxyd ein Metallkorn von 7⁶/₁₁ Gran Gewichts, das an Glanz und Härte den Messing bei weitem übertraf. Als innerer Gehalt stellte sich heraus 74 Theile Kupfer, 16 — Zinn, 10 Abgang.“³²

Die Interpretation des Fundkomplexes fällt schwerer als bei den anderen Hügeln. Zunächst spricht auch hier alles für die ältere Stufe der württembergischen Hügelgräberbronzezeit, wobei wenigstens zwei Männer- und zwei Frauenbestattungen angenommen werden können, Schwierigkeiten macht die Keramik, von der kein einziges Stück erhalten oder abgebildet ist. Vielleicht darf an eine urnenfelderzeitliche Nachbestattung gedacht werden. Beim Fehlen jeglicher Anhaltspunkte, insbesondere der stratigraphischen Angaben, wird man sich darauf beschränken, nur den überlieferten Grabungsbefund zur Diskussion zu stellen.

Es ist auffällig, daß die Ausgräber von 1815 nicht über die Deutung als römische Bestattungen hinausgelangten. Wenn sie die Armreifen als Fibeln zum Zusammenhalten der Toga, die Keulenkopfnadel als Schreibgriffel ansprachen, so ist hier

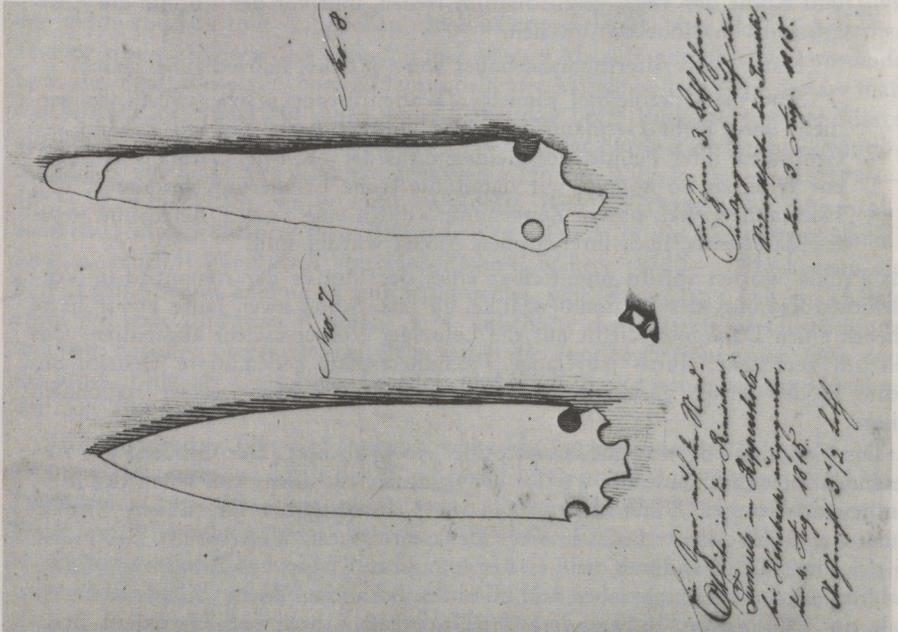
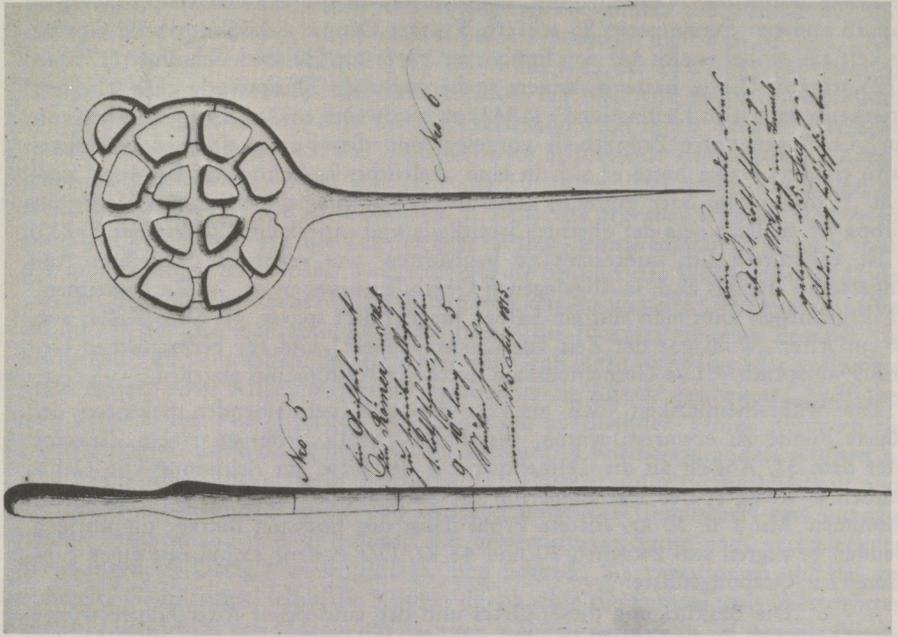


Abb. 8

die ganze Wucht der Hansselmannschen Autorität zu spüren. Erst später gelangte man zu anderen Ergebnissen: So erklärte Pfarrer Ottmar Schönhuth³³ die Gräber für keltisch, wobei er sich auf den Freiburger Professor Heinrich Schreiber (1793—1872) stützte. Dieser hatte in seinem archäologischen Hauptwerk „Die ehernen Streitkeile, zumal in Deutschland“ (1842) erstmals eine exakte Typologie des von ihm „Celt“ genannten Bronzebeils vorgelegt und dieses zur keltischen Nationalwaffe erklärt. Dabei hatte er sich in eine „keltische, ja keltomane Richtung versteift“,³⁴ die in dem Satz gipfelte: „Die alte Geographie des keltischen Volkes in Europa ist zugleich jene der ehernen Streitkeile und umgekehrt“ (Schreiber S. 83). Es ist außerordentlich interessant zu beobachten, wie verbreitet Schreibers Anhängerschaft damals auch in abgelegenen Gegenden gewesen ist. — Zu abweichenden Ergebnissen kam man erst ein halbes Jahrhundert später, als Otto Keller sich für ein Alter „wohl gar der Zeit vor Christi Geburt“ und für germanischen Ursprung aussprach.³⁵ Die Germanomanie hatte die Keltomanie abgelöst.

Die Wahrscheinlichkeit, daß auch in den drei verbleibenden Sektoren des Hügels Funde zu erwarten waren, veranlaßte Dekan Pröhl zu einem Zirkular unter dem 31. August an die Teilnehmer mit der Bitte um Zeichnung von Geldspenden.³⁶ Wenig später war immerhin die Summe von 12 fl. 48 kr. zusammengekommen. Mit 1 fl. 30 kr. stiftete Pröhl selbst den höchsten Betrag; die übrigen Spenden bewegten sich zwischen 30 und 48 kr. Der Aufruf schloß mit einer Einladung zur Grabungsstätte:

„Die Besichtigung dieses Ortes und der entdeckten Alterthümer würde den Genuß eines ländlichen Vergnügens darbieten; man könnte noch vormittags diesen Grabhügel in Augenschein nehmen, über Mittag sich bey der, etwas unterhalb Hohebach gelegenen St. Wendels Capelle und den dortigen Grotten neben der vorbeij fließenden Jagst, bey mitgenommener kalter Kost und Küche des Tages gesellschaftlich freuen, und vor der Abreise die Antiquitäten in Hohebach besehen.

Natur- und Alterthumsliebhaber würden dabei Befriedigung finden!

Sind die Überbleibsel römischer Waffenrüstungen sehenswerth, so verdient umso mehr Hermann und seine Waffenbrüder, daß wir uns auf der Grabstätte ihrer Feinde, des Heldenmuths der Befreyer Germaniens dankbar erinnern, so können wir damit die frohe Erinnerung verbinden, daß Hermanns Enkel, unsere Zeitgenossen, durch eine zweyte Befreyung unseres Vaterlands, noch ihrer großen Ahnen würdig sind!“

Aus Pröhls Worten spricht unmittelbar eines der Motive der romantischen Vorgeschichtsforschung, der Nationalgedanke, zu uns. Schon zwei Jahre zuvor hatte Schenk einen Dankgottesdienst auf die Leipziger Völkerschlacht abgehalten. Das politisch zerrissene, durch jahrelange Fremdherrschaft gedemüthigte Deutschland suchte in der fernen germanischen Vergangenheit Trost von seiner nationalen Misere.

Die Versammlung war gut besucht, aber ein Fehlschlag. Der Großteil der Anwesenden hielt die Funde für wertlos. Das geschah vor allem von seiten der Mergentheimer Gruppe. Unter dem 13. 11. 1815 formulierten Dr. Bauer, Fischer, Phodius und der Aktuar Fuchs in einer Denkschrift ihren Widerspruch. Der Hügel sei ein römisches Brandgrab, wie es Regierungsrat Knapp aus Erbach am Odenwaldlimes mehrfach ausgegraben und in seinem bekannten Buche „Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breu-

berg“ (1813) beschrieben habe. Nach Knapp gäben sie „für die Alterthumskunde nichts sehr ersprießliches“ her, und außerdem stünden hier Kosten und „Ausbeute“ (!) in keinem Verhältnis. „Wäre es wohl auch der Fall gewesen, wenn die Herren Alterthumsfreunde statt Bronzestücken ein Nest voll römischer Goldmünzen, etwa so groß und so dick wie die Cäsarsköpfe gefunden hätten?“ bemerkte später Pfarrer Schönuth (S. 157). Damit hatte es folgende Bewandnis: Knapp³⁷ hatte am Odenwaldlimes die Überreste der Holzturmhügel der 1. Phase und die Reste der Steintürme der sie ablösenden 2. Bauphase ergraben. Erstere hielt er für Brandplätze, letztere für die zugehörigen Gräber. Entsprechend heißt noch heute der im Eulbacher Schloßpark wiederaufgebaute Stumpf des Wachturms 10/22 das „Grab“. Die Mergentheimer schlugen nun vor, das gesammelte Geld zur Pränumeration auf die „Kleinen antiquarischen Briefe“ des Pfarrers Heinrich Prescher von Gschwend³⁸ zu verwenden. So setzte man die Grabungen nicht fort, der hoffnungsvolle Ansatz eines Altertumsvereins war bereits im Ansatz gescheitert. Auch über den Verbleib der Funde gingen die Meinungen auseinander. Einige stimmten für Überlassung an das Hohenlohische Kunstkabinett in Kirchberg, andere wollten sie dem Königlichen Antiquarium in Stuttgart überlassen, wofür sie die Mehrheit wieder als zu unbedeutend ansah. „So entstand unter der Gesellschaft eine unangenehme Disharmonie und sie trennte sich unverrichteter Sache nach verschiedenen Wendungen.“³⁹ Übrig blieben Sprösser und Schenk. Sie verzichteten auf das gesammelte Geld, trugen selbst die Kosten, die ohnehin die Summe weit überschritten hatten. Da Schenk den Hügeln am nächsten wohnte, verblieben bei ihm die Funde. Zweiundzwanzig Jahre hat sie mancher Altertumsfreund im Hohebacher Pfarrhaus besichtigt. Als die Württembergischen Ministerien des Innern und der Finanzen in einem Erlaß vom 24. 11. 1835 an die Bezirksämter und nochmals am 9. 1. 1836 im „Schwäbischen Merkur“ (Nr. 8) zum Schutz und zur Inventarisierung der geschichtlichen und kulturellen Denkmäler aufriefen, legte der Hohebacher Pfarrer eine detaillierte Beschreibung und genaue Abzeichnung der Fundumstände bzw. der Fundstücke vor, unsere Hauptquelle der Vorgänge von 1815. Leider maß das Bezirksamt Künzelsau ihnen keine Bedeutung bei.⁴⁰ Erst Jahre später führte ein Zufall zu ihrer Sicherung. Im Jahre 1841 kam der durch seine Grabhügeluntersuchungen um Kirchberg bekannt gewordene Hofrat Wilhelm Hammer (1796—1845) nach Hohebach, wo er nicht versäumte, dem Pfarrhaus einen Besuch abzustatten. Schenk äußerte seine Bereitschaft, die Funde in die Kirchberger Sammlung zu geben.⁴¹ Fürst Karl von Hohenlohe-Kirchberg (1780—1861) konnte die Bereicherung seiner Sammlung nur willkommen sein. Zum Dank ließ er Schenk einen Rehbock zuschicken.⁴² Schon am 4. Juli hatte der Pfarrer die Gegenstände in einem Kistchen übersandt; beigelegt waren die Fundbeschreibung von 1836 und die Schilderung der Umstände. Im Hohenlohischen Besitz haben sie die Unruhen der Zeit überdauert.

Die Hohebacher Hügel aber liegen weiterhin im Dämmer des Ribbergwaldes. Wie seit Jahrtausenden spielt der Wind mit dem Gras auf ihrer Kuppe, gräbt der Fuchs weiter seine Gänge ins Innere, setzen die zerstörenden Kräfte der Natur ihr Werk fort. Vielleicht mag der ahnungslose Besucher enttäuscht sein; vielleicht kennt er eindrucksvollere Denkmäler der Vorgeschichte; aber gewiß ist, daß jene beiden bronzezeitlichen Grabhügel ein eindrucksvolles Stück Vorgeschichtsforschung darstellen — und nicht nur das, auch ein Stück Kultur- und Geistesgeschichte.

Anmerkungen

- ¹ Albrecht Dauber, Grabhügel unserer Wälder, in: „So weit der Turmberg grüßt.“ Beilage zum Durlacher Tagblatt. 6. Jahrgang. Nr. 5. Mai 1957. S. 49 ff.
- ² Oscar Paret, Vom Alltag schwäbischer Vorzeit, 3. Aufl. 1933. S. 65—74.
- ³ Zitiert nach Paul Hans Stemmermann, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts, 1934. S. 49.
- ⁴ Helmut Neumaier, Chr. E. H., Archivar, Historiker, Frühgeschichtsforscher, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. 11. 1969. S. 178—190.
- ⁵ Paret, Württemberg in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, 1961. S. 3, 127 und 191; ders., Anfänge der deutschen Urgeschichtsforschung in Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. N. F. 35. 1929. S. 32 f.
- ⁶ Für die Überlassung der Dokumente möchte ich Herrn Archivrat Karl Schumm meinen herzlichsten Dank aussprechen.
- ⁷ Geb. 20. 8. 1710 in Forchtenberg, 1734 Pfarrer in Hohebach, 1749 Diakon und zwei Jahre später Oberpfarrer in Künzelsau, gest. am 25. 5. 1781 daselbst. Briefl. Auskunft von Pfarrer i. R. Otto Haug, Schwäbisch Hall.
- ⁸ Schenck, 8. 2. 1836.
- ⁹ L. Eyth, Chronik des fränkischen Dorfes Hohebach a. d. Jagst, 1904. S. 160.
- ¹⁰ Ders. S. 50.
- ¹¹ H. Bauer, Die Grabhügel bei Hohbach, in: Zeitschrift des historischen Vereins f. d. Württembergische Franken. 2. Heft. 1848. S. 82.
- ¹² Friedrich Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands. Hrsg. von Ernst Sprockhoff. Band 1. 1953: S. 73.
- ¹³ Ders. S. 78 mit Abb. 8. 4.
- ¹⁴ Ders. S. 72.
- ¹⁵ Georg Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926. S. 59.
- ¹⁶ Holste S. 56—63.
- ¹⁷ Döderlein, Land-Wehre, 1731. III. Absatz. § XVI. S. 42.
- ¹⁸ „Beweis“ S. 99.
- ¹⁹ Brief vom 27. 11. 1766.
- ²⁰ Geb. 16. 10. 1744 — gest. 31. 1. 1825; siehe A. Thorbecke, Badische Biographie. Hrsg. von Friedrich von Weech. 2. Teil, 1875. S. 106.
- ²¹ Briefe Neithards vom 1. 2. 1774, 17. 2. 1775, März 1775.
- ²² Dauber, Grabhügel unserer Wälder, S. 50.
- ²³ Geb. 13. 9. 1773 in Dörrenzimmern; 12 Jahre Pfarrverweser in Elbertsbronn, 2 Jahre Vertreter seines Vaters in Schäfersheim, 1800—1802 Hofkaplan in Langenburg, dann Pfarrer in Hohebach; gest. daselbst am 28. 2. 1852. Briefl. Auskunft von Pfarrer O. Haug; Eyth S. 77.
- ²⁴ Pfarrarchiv Hohebach. — Leider hat das Pfarrarchiv in den Nachkriegswirren so gelitten, daß es für die vorliegende Untersuchung kaum etwas herzugeben vermochte.
- ²⁵ Geb. 16. 6. 1764 zu Ernsbach — gest. 15. 1. 1817 in Weikersheim; Auskunft Haug.
- ²⁶ Geb. am 31. 10. 1774, 1812—18 Amtmann in Dörzbach, verzog dann möglicherweise nach Craillsheim; Sterbeort und -datum nicht zu ermitteln. Briefl. Auskunft von Pfarrer Herberg, Dörzbach.
- ²⁷ Schenck, 8. 2. 1836.
- ²⁸ Schenck, 8. 2. 1836.
- ²⁹ Eyth S. 56.
- ³⁰ Bauer, Grabhügel bei Hohbach, S. 82—84.
- ³¹ Kraft S. 34 mit Abb. XXXI. 3.
- ³² Bauer S. 83.
- ³³ O. Schönhuth, Vorzeit und Gegenwart im Frankenland. Blätter für Kunde des Vaterlandes. II. Das mittlere Jagsttal, 1845. S. 157.
- ³⁴ Friedrich Garscha, Heinrich Schreiber und die oberrheinische Frühgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Wahle. Hrsg. von Horst Kirchner, 1950. S. 3—18.

- ³⁵ Otto Keller, Vicus Aurelii, 1871. S. 53 f.
³⁶ Schenck, 8. 2. 1836.
³⁷ 1776—1848. Siehe F. Dieffenbach, Graf Franz zu Erbach-Erbach. Ein Lebens- und Culturbild, 1879. S. 132; E. Anthes, ADB. 51. 1906. S. 250—252.
³⁸ 1749—1827. Siehe J. G. Pahl, Worte zu Preschers Andenken, in: Württ. Jahrbücher. Jg. 1827. 1. Heft, 1829. S. 38—46; P. Stälin, ADB. 26. 1888. S. 68 f.
³⁹ Schenck, 2. 8. 1836.
⁴⁰ Ders., 4. 7. 1842.
⁴¹ Ders., 8. 7. 1842.
⁴² Marginalie des Fürsten vom 22. 7. 1842 zum Hammerschen Brief vom 8. 7. 1842.

Quellen

Hohenlohe-Archiv Schloß Neuenstein: Nachlaß des Hofrats Hansselmann, Nachlaß des Hofrats W. Hammer, die Schenckschen Archivalien enthaltend.

Literatur

1. Allgemeine Deutsche Biographie. 26, 1888, und 51, 1906.
2. Bauer, Hermann, Die Grabhügel bei Hohbach, in: Zeitschrift des histor. Vereins f. d. Württembergische Franken. 2. Heft, 1848. S. 82—84.
3. Beschreibung des Oberamtes Künzelsau, 1883.
4. Beschreibung des Oberamtes Mergentheim, 1880.
5. Dauber, Albrecht, Grabhügel unserer Wälder, in: „So weit der Turmberg grüßt.“ Beilage zum Durlacher Tagblatt. 6. Jg. Nr. 5. Mai 1957.
6. Döderlein, J. A., Land-Wehre, 1731.
7. Eyth, Ludwig, Chronik des fränkischen Dorfes Hohebach an der Jagst, 1904.
8. Garscha, Friedrich, Heinrich Schreiber und die oberrheinische Frühgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Wahle. Hrsg. von Horst Kirchner, 1950. S. 3—18.
9. Hansselmann, Christian Ernst, Beweiss, wie weit der Römer Macht, 1768.
10. Holste, Friedrich, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handbuch der Urgeschichte Deutschlands. 1. Band. Hrsg. von Ernst Sprockhoff, 1953.
11. Keller, Otto, Vicus Aurelius, 1871.
12. Knapp, Fr. Friedrich, Römische Denkmale des Odenwaldes, 1813.
13. Kost, Emil, Die Besiedlung württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Jahrbuch des histor. Vereins für Württembergisch Franken. N. F. 17/18, 1936. S. 153—190.
14. Kost, Neue vor- und frühgeschichtliche Funde in Württembergisch Franken, Jahrbuch des histor. Vereins für Württembergisch Franken. N. F. 19, 1938, S. 153—190.
15. Kraft, Georg, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926.
16. Neumaier, Helmut, Christian Ernst Hansselmann. Archivar, Historiker, Frühgeschichtsforscher, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken. 11. 1969. S. 178—190.
17. Paret, Oscar, Anfänge der Urgeschichtsforschung in Württemberg, in: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. N. F. 35. Jg., 1929.
18. Paret, Vom Alltag schwäbischer Vorzeit, 3. Aufl. 1933.
19. Paret, Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1961.
20. Paulus, Eduard von, Die Alterthümer in Württemberg, 1877.
21. Schönhuth, Ottmar, Vorzeit und Gegenwart im Frankenland. Blätter für Kunde des Vaterlandes, II. Das mittlere Jagsttal, 1845.
22. Schreiber, Heinrich, Taschenbuch für Geschichte und Altertumskunde. 1. Jg., 1839.
23. Schreiber, Die ehernen Streitkeile, zumal in Deutschland, 1842.
24. Stemmermann, Paul Hans, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodentalertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts, 1934.
25. Thorbecke, A., Badische Biographie. Hrsg. von Fr. von Weech. 2. Teil. 1875. S. 106.